Ulrich Lins

Der Wandel des Zamenhofbildes

Von Zamenhof war jahrzehntelang nicht sehr viel mehr bekannt, als dass er der Schöpfer des Esperanto ist. Auch ich wusste, nachdem ich Esperanto gelernt hatte, viele Jahre lang wenig über ihn. Zamenhof, „nia Majstro“, löste bei mir als jungem Esperantisten keine Gefühle der Ehrfurcht aus. Für mich und meine Altersgenossen blieb er unserer täglichen Lebenswelt fern. Zu den Älteren, den Veteranen, die offenbar so gern und viel über Zamenhof redeten, hielten wir Abstand, zumal sie, anders als wir Jungen, Esperanto kaum praktisch anwandten und oft noch nicht einmal flüssig sprachen.

Ein Erlebnis hat sich mir besonders eingeprägt. Vor wohl über vierzig Jahren nahm ich an einer Esperanto-Veranstaltung teil, auf der u.a. der Kölner Wilhelm Wingen (1895–1983) sprach, Verfasser des nach dem Krieg meistbenutzten Esperanto-Lehrbuchs, *Wir lernen Esperanto*. Thema seines Vortrags war Zamenhof. Wingen erzählte viel vom Autor des Esperanto und erwähnte auch sein bescheidenes Wesen und besonders seine Hilfe für die Armen. Zur Erläuterung schilderte er, dass Zamenhof von bedürftigen Patienten oft kein Honorar verlangt habe. Als er diesen Punkt erreichte, wurde Wingen plötzlich von Emotionen übermannt, ihm kamen Tränen und er musste seinen Vortrag abbrechen. Dies hat mich damals sehr berührt, denn in einem von Wingen geleiteten Kurs hatte ich Esperanto gelernt, ich habe ihn immer sehr geschätzt.

Später, an der Universität, studierte ich Geschichte, aber zunächst interessierte ich mich wenig für die Ursprünge des Esperanto oder die Motive Zamenhofs. Erst als ich 1965 anfing, die Verfolgung der Esperantisten im Dritten Reich zu erforschen, trat die Bedeutung der jüdischen Herkunft Zamenhofs in mein Blickfeld. 1971 begann ein Studienaufenthalt in Japan. In Kyoto erzählte mir Fujimoto Tatsuo eines Tages, in seiner Nähe lebe jemand, der an einem längeren biographischen Roman über Zamenhof arbeite und nunmehr eine Edition seiner sämtlichen Werke in Angriff nehmen wolle. Ich horchte auf, aber es gelang mir nicht gleich, diesen interessanten Mann – Itô Kanzi (1918–2005) – zu treffen. Das war mir erst einige Jahre später möglich. Ein anderer nichtdeutscher Esperantist (den ich nie kennengelernt habe) führte mich unterdessen näher an Zamenhof heran: Naftali Zvi Maimon (1905–1984), ein jüdischer Esperantist, der zuletzt in San Francisco lebte. Von Maimon waren Ende der fünfziger Jahre mehrere Aufsätze zu Zamenhofs jüdischem Hintergrund erschienen, die sich auch auf hebräische und jiddische Quellen stützten. Zum ersten Mal wurde mir Zamenhofs Bestreben deutlich, mit seiner Sprache den Juden zu helfen. Mir fiel außerdem auf, dass Zamenhofs Herkunft oft missverständlich dargestellt wurde. Weithin, auch unter Esperantisten, bestand die Neigung, sein Judentum nicht allzu sehr hervorzuheben oder gar ganz zu verschweigen. In Enzyklopädien und Lexika wurde er häufig als polnischer (oder russischer) Augenarzt vorgestellt. In Werbeschriften für Esperanto wurde zur Erklärung der Motive Zamenhofs richtig die multiethnische Zusammensetzung von Białystok beschrieben, allerdings wurden die Juden meist erst nach den Polen, Russen, Weißrussen und Deutschen genannt, obwohl sie tatsächlich zwei Drittel der Einwohner von Zamenhofs Geburtsstadt bildeten.

Die Aufsätze Maimons erschienen 1978 in dem Sammelband *La kaŝita vivo de Zamenhof*, herausgegeben vom Japanischen Esperanto-Institut. Vor Maimon hatte (nach 1945) der Franzose Gaston Waringhien (1901–1991) die verborgenen Seiten Zamenhofs offengelegt – für aufmerksame Leser seiner zweibändigen Briefedition *Leteroj de L.-L. Zamenhof*  (Paris 1947/48). Von zentraler Bedeutung ist der darin abgedruckte Brief Zamenhofs an Alfred Michaux vom 21. Februar 1905. Zamenhof bekannte in dem Brief, dass alle seine Ideale an die Zugehörigkeit zum Judentum gebunden seien, „zu diesem so alten Volk, das so gelitten und gekämpft hat, dessen ganze historische Mission darin besteht, die Nationen im Streben nach ‚einem Gott‘ zu einigen“. Wäre er kein „Jude aus dem Ghetto“, hätte „die Idee der Einigung der Menschheit“ ihn nicht so unwiderstehlich angezogen. „Die Notwendigkeit einer nationslosen, neutral *menschlichen* Sprache kann niemand so stark empfinden wie ein Jude, der gezwungen ist, zu Gott in einer längst toten Sprache zu beten, der seine Erziehung in der Sprache eines Volkes bekommt, das ihn verstößt, der Leidensgenossen in der ganzen Welt hat und sich mit ihnen nicht verständigen kann.“

Waringhien kannte diesen Brief seit langem und wollte ihn in der *Enciklopedio de Esperanto* (Budapest 1933/34) veröffentlichen. Er erschien auch, allerdings mit sinnentstellenden Kürzungen, denn die ungarischen Herausgeber hatten mit Rücksicht auf den in Mitteleuropa herrschenden Antisemitismus alles herausgestrichen, was mit Zamenhofs Judentum zu tun hatte. In der *Enciklopedio* finden sich nicht einmal die Stichworte „judoj“ oder „hebreoj“.

Zu Waringhien, dem großen Esperantologen, sei an dieser Stelle ergänzt, dass er im November 1932 in der *Literatura Mondo* heftige Kritik an den Esperantisten übt, die Zamenhof völlig unkritisch sahen und überdies oft als Objekt der Verehrung, ja eines Kultes betrachteten. Viele beriefen sich fälschlich auf Zamenhof, um den eigenen Ideen mehr Geltung zu verschaffen. Als besonders krasses Beispiel führt Waringhien sowjetische Esperantisten an, die eine wundersame Ähnlichkeit der Zamenhofschen Ideen mit den Theorien Lenins entdeckt zu haben glaubten, obwohl kaum etwas den Vorstellungen Zamenhofs stärker widersprochen habe als die Idee des Klassenkampfes.

Selbst in Marjorie Boultons einflussreicher Zamenhof-Biographie (1960) wird der Brief an Michaux nicht erwähnt. Man kann dies heute natürlich kritisieren, besonders unter Hinweis darauf, dass Zamenhof in allen seinen Kongressreden die antijüdischen Pogrome in Russland verurteilt hatte. Die zunächst nur verkrüppelte Veröffentlichung des Briefes an Michaux ist trotzdem nicht ganz so skandalös, wie es den Anschein hat. Denn Zamenhof sprach in seinen Reden nie direkt von Antisemitismus, sondern von „Rassenchauvinismus“ oder von schrecklichen Ausschreitungen, denen „unschuldige Menschen“ zum Opfer fielen. Mehr noch: Er war mit dem Usus einverstanden, sein Judentum nicht öffentlich zu erwähnen. Zum Wohle des Esperanto hielt er dies sogar für notwendig. Nach dem ersten Esperanto-Weltkongress in Boulogne-sur-Mer (1905) registrierten die französischen Kongressorganisatoren, auch die Juden unter ihnen, mit Genugtuung, dass von mehreren hundert Zeitungsartikeln nur ein einziger die jüdische Herkunft Zamenhofs erwähnt habe. Man war sogar stolz darauf, dies mit viel Disziplin erreicht zu haben. Auch die genannte Reihenfolge bei den Angaben zur ethnischen Zusammensetzung Białystoks geht auf Angaben von Zamenhof selbst zurück, nämlich seinen Brief an Nikolai Borowko (1896 veröffentlicht), mit dem, wie Itô Kanzi hervorhebt, unter den Esperantisten das Bild des bescheidenen und idealistischen Sprachgründers fest etabliert worden ist.

Von daher verwundert es nicht, dass die Esperantisten bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Beziehung Zamenhofs zum Judentum wenn nicht verschwiegen, so doch unterbelichtet haben. Von Edmond Privat (*Vivo de Zamenhof*,1920) wird der soziale Hintergrund der Entstehung des Esperanto vorzüglich dargestellt und auch die Bedeutung des Judentums in Nordostpolen hervorgehoben. Aber bis zum Erscheinen der Arbeiten Maimons wurde der Jude Zamenhof vorsichtig im Hintergrund gehalten. Zwei Beispiele: Vor hundert Jahren, auf einer von der „Gesellschaft Esperanto Dresden“ veranstalteten Gedächtnisfeier für Zamenhof fielen viele rühmende Worte zum Lebenswerk des Esperanto-Schöpfers, ein Hinweis auf sein Judentum aber fehlte. Fünf Jahre später, auf einer Gedächtnisfeier des Esperanto-Verbands Berlin, das Gleiche. Dies ist bemerkenswert, denn die beiden Redner waren selbst Juden: Heinrich Arnhold (1885–1935) und Julius Glück (1877–1942. (Letzerer nannte Zamenhof in seiner Rede einen „Weltbürger im edelsten Sinne des Wortes“; zwanzig Jahre später wurde er in Auschwitz ermordet.) Nicht nur ihnen, sondern wohl auch den meisten nichtjüdischen Esperantisten in Deutschland kann man zugestehen, dass sie es aus Opportunitätsgründen vorzogen, nicht das hervorzuheben, was vermutlich schon weithin bekannt war, nämlich dass Zamenhof Jude war.

Anders sieht es mit Verfälschungen aus. Um eine solche handelt es sich bei der Werbebroschüre *Warum Esperanto?*, die vom Deutschen Esperanto-Bund 1936, kurz vor seinem Verbot, herausgebracht wurde. In der Broschüre brachte man das Kunststück fertig, den Namen des Autors – Zamenhof – gar nicht zu erwähnen. Stattdessen wird der Verleumdung, die Esperantisten seien Hörige des Weltjudentums und Bündnispartner des Bolschewismus, heftig widersprochen. Hier findet sich auch die ebenfalls zeitbedingte Aussage: „Englisch als Weltsprache anzuerkennen, ist für jedes selbstbewußte Volk eine völkische Unmöglichkeit.“

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs schwächte sich die Tendenz, Zamenhofs Herkunft zu tabuisieren, ab. Aber es blieb ein gewisser Opportunismus. In den siebziger Jahren schrieb ich einen Text über den Beitrag des Esperanto zum Frieden. Er wurde in die Sprache eines westlichen Nachbarlandes übersetzt. Als ich das Manuskript durchsah, fiel mir auf, dass ein Passus, nämlich Bemerkungen zu Zamenhofs frühzionistischem Engagement, einfach weggelassen worden war. Auf Befragen machte der Übersetzer geltend, er habe vermeiden wollen, dass man Zamenhof mit gegenwärtigen Zionisten identifiziere, die in Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt von „gewissen Kreisen“ kritisiert würden.

In einem anderen Nachbarland, in Polen, wurde Zamenhof mit Vorliebe etwas verzerrt als „ein Sohn der polnischen Erde“ dargestellt. In der Zeit der antiisraelischen Politik Polens bestand für die Esperanto-Sendungen von Radio Warschau angeblich zumindest zeitweise die Weisung, Zamenhofs jüdische Herkunft nicht zu erwähnen.

Insgesamt nahm nach dem Zweiten Weltkrieg das Interesse an einer – differenzierten – Sicht auf Zamenhofs Herkunft zu. In Maimons Buch stellte der abschließende Aufsatz die Frage „Al kiu apartenas Zamenhof?“. Dies bezog sich darauf, dass nicht nur polnische, sondern auch litauische und israelische Esperantisten versucht hatten, Zamenhof ganz oder überwiegend für sich zu vereinnahmen. Es war in Tat nie einfach gewesen, Zamenhofs Identität zu bestimmen. Böser Wille oder Chauvinismus spielte dabei meist eine geringere Rolle als schlicht Unkenntnis. Angeregt von Waringhien und Maimon trug in den siebziger Jahren der Japaner Itô Kanzi wesentlich dazu bei, die Wissenslücken zu schließen. In seiner vielbändigen, unter dem Namen Ludovikito veröffentlichten Edition der Werke des Esperanto-Schöpfers finden sich auch alle Quellen zu Zamenhofs außersprachlichem Engagement, etwa zum Hillelismus und „homaranismo“; ein Band trägt den Titel *Hebreo el la geto*. Bald folgten die handlichere Quellensammlung *Mi estas homo* von Aleksandr Korzhenkov (Kaliningrad 2006) und vom gleichen Autor die Zamenhof-Biographie *Homarano* (2. Aufl. 2011). Ich selbst habe vor zehn Jahren eine annotierte Neuauflage von Edmond Privats Klassiker *Vivo de Zamenhof* vorgelegt. Diesen neueren Arbeiten – von den deutschsprachigen sind hier die von Andreas Künzli, *L.L. Zamenhof (1859–1917). Esperanto, Hillelismus (Homaranismus) und die jüdische Frage in Ost- und Westeuropa* (Wiesbaden 2010), sowie Roman Dobrzyński, *Die Zamenhofstraße* (Münster 2012), zu nennen – ist das Bestreben gemeinsam, alle Seiten Zamenhofs aufzuhellen, auch die Widersprüche zu klären, die sich aus seinem Bemühen ergab, sowohl den verfolgten Juden als auch der ganzen Menschheit mit Esperanto gute Dienste zu leisten.

Als 2009 der 94. Esperanto-Weltkongress in Białystok stattfand, konnte man sich an Ort und Stelle überzeugen, dass Zamenhofs Geburtsstadt nicht nur keine Scheu hat, sich zu seinem vielfältigen ethnischen Erbe zu bekennen, sondern dieses voller Stolz neu zu entdecken begann. Die Zugehörigkeit zu einer Ethnie wird nicht mehr der zu einer anderen gegenübergestellt – Zusammengehörigkeit wird jetzt betont. Dies entspricht der heutigen Welt, in der eine wachsende Zahl von Menschen eine doppelte oder mehrfache Identität besitzt, also nicht bloß einer Volksgruppe zuzurechnen ist. Unklarheiten und Widersprüche bei Zamenhof lösen sich auf: Wir sehen heute nichts Unvereinbares mehr darin, Zamenhof gleichermaßen als Juden, als Russländer (nicht = Russen), als Spross polnischen Bodens und als Litauer (d.h. als Nachfahren der Bürger des multiethnischen litauisch-polnischen Großreiches) zu bezeichnen. (Er selbst nannte sich einen „russländischen Juden“.) Er wird damit endgültig das, was er von Anfang an sein wollte (und die Mehrheit der Esperantisten an ihm immer geschätzt hat): der Mensch. Zamenhof hatte seine eigene Zerrissenheit so beschrieben (im Brief an Michaux): „[…] obwohl der ‚Mensch‘ in mir seit meiner frühesten Jugend immer die Oberhand hatte, kam in meinem Herzen wegen des zutiefst unglücklichen Zustands meines Volkes oft der ‚Patriot‘ zum Erwachen und führte [...] einen furchtbaren Kampf gegen den ‚Menschen‘.“

In jüngster Zeit haben auch Forscher außerhalb der Esperantobewegung wesentlich zum Wissen über Zamenhof und zu seiner historischen Einordnung beigetragen. Kennzeichnend ist, was Umberto Eco 1993 in einem Interview anlässlich des Erscheinens seines Buches *Die Suche nach der vollkommenen Sprache* bekannte. Esperanto sei ihm immer gleichgültig gewesen, bis er eines Tages gemerkt habe, wie faszinierend Zamenhofs Persönlichkeit und sein Denken sind. Eco beklagte, die historisch-ideologische Seite des Esperanto sei „drastisch unbekannt“. Inzwischen ist die Bedeutung Zamenhofs gerade auch von Zionismusforschern gewürdigt worden. Meine Vorrednerin Agnieszka Jagodzińska hat hierzu wichtige Beiträge geleistet.

Die polnische Germanistin Ewa Geller hat 2012 erstmals die, wie sie schreibt, „vielfach verkannte Jiddische Grammatik des Ludwik Zamenhof“ analysiert. Diese sei eine bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der Kodifizierung und Normierung der Sprache der osteuropäischen Juden gewesen. Zamenhof hatte die Arbeit an der Grammatik bald aufgegeben und sich auf Esperanto konzentriert. In der Jiddischforschung ist seine Pionierleistung, so Frau Geller, „weitgehend verschwiegen“ worden.

In dem Buch *Esperanto and its Rivals: The Struggle for an International Language* (Philadelphia 2015)hat der spanische Soziologe Roberto Garvía für ein englischsprachiges Publikum beschrieben, warum Esperanto sich gegen Volapük, Ido und die verschiedenen Konkurrenzprojekte durchsetzte. Garvía betont, Zamenhof sei sicherlich ein Idealist, nicht aber naiv gewesen. Angefangen mit dem Verzicht auf Autorenrechte habe er stets großes taktisches Geschick gezeigt. Statt die Sprache unaufhörlich Reformen auszusetzen, sollte sie sofort als „politisches Instrument“, nämlich als Kampfmittel gegen Nationalismus, verwendet werden. Denn, so Garvías Fazit, Kommunikation sei wichtiger als endlose Dispute über grammatisches Klein-Klein.

Vor kurzem hat die Amerikanerin Esther Schor ein Buch herausgebracht (*Bridge of Words:* *Esperanto and the Dream of a Universal Language*, New York 2016), das ebenfalls zu großen Teilen historisch ausgerichtet ist, zugleich aber ein buntes Panorama der heutigen, manchmal verwirrend vielfältigen Esperantobewegung entwirft. Leicht genüsslich erzählt die Autorin, wie irritiert viele ihrer Gesprächspartner waren, wenn sie ihnen das politische Potential des Esperanto vorgehalten habe – eine Anspielung darauf, dass die Esperantisten sozusagen in der Falle des Neutralismus gefangen waren und das Zamenhofbild jahrzehntelang vom Bestreben geprägt war, den Schöpfer als reine Lichtgestalt, als einen von Widersprüchen freien Quasi-Heiligen zu zeichnen. Esther Schor beschreibt sehr schön, wie die französischen Pioniere mit der Deklaration von Boulogne-sur-Mer von 1905 dem Esperanto eigentlich die revolutionären Zähne hatten ziehen wollen. Das gelang vielleicht vorübergehend, aber nie ganz, was wiederum Zamenhof zuzuschreiben war. Er plädierte seit 1906 leidenschaftlich für die „interna ideo“, die ihm als Maske für den allzu umstrittenen „homaranismo“ diente. So wurde die Esperantobewegung am Leben erhalten, die Sprache gestärkt und ihre Nutzung für Kommunikation und Dialog langfristig gesichert.

*Bilder*

1. Schon zu Lebzeiten war Zamenhof ein Objekt der Verehrung. (Postkarte aus Anlass des Achten Esperanto-Weltkongresses in Krakau.)
2. Auf Gedächtnisfeiern für Zamenhof (1917 und 1922) stellten selbst jüdische Esperantisten sein Judentum nicht heraus.
3. Der Japaner Itô Kanzi (Ludovikito) brachte Zamenhofs Werke in 57 Bänden heraus (1973–2004).